Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 29 (1935)

Heft: 4

Artikel: Der Urwalddoktor Albert Schweitzer

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926630

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Frl. Iseli in Basel hat versucht, die Geschichte in Nr. 2 bildlich darzustellen.

führt. Die war nun viel schöner als die frühere. In ihr regierte er für immer als Herr und König.

Beißt du, lieber Leser, wer der König ist? Siehe. du bist's. Oder bist du nicht als hilfloses Kind auf dieser Erde angekommen? wärest verloren gewesen. Aber Eltern und Geschwister haben dich aufgenommen und deine Ankunft festlich gefeiert. Heute gleichst du dem König im Aleinen. Dein Reich ist dein Haus, dein Beruf, dein Amt. Wie vieles hast du zu regieren! Du hast Untergebene, hast Kin= der, haft Kameraden, haft Freunde. Du haft allerlei Kräfte des Leibes und des Geistes, hast Fähigkeiten und Fertigkeiten, haft Sand und Juß, Auge und Ohr, Verstand und Gedächtnis. Ueber das alles bist du Herr und König.

Aber nimmt dies dein Regiment nicht auch ein Ende? Es kommt auch für dich die Stunde, da du abgesetzt wirst. Arm und hilflos, wie du gekommen, ziehst du wieder von dannen.

Heißt es da nicht: Wirke, so lange du kannst! Jawohl, weise ist, wer sein Ende bedenkt und seine Zeit wohl ausnützt. Dann wird ihn das Ende nicht unvorbe-reitet überraschen.

Bur Belehrung

Der Urwalddoktor Albert Schweißer.

Das Berner Münster ist eine große Kirche. Letthin aber war sie doch zu klein. Alle Plätze besetzt, alle Gänge dicht gedrängt voll Leute, kein Plätzlein mehr leer. Schon um halb acht

Uhr war kein Plat mehr zu finden, und hunsberte mußten umkehren. Wer war der Wundersmann, der die Leute so massenhaft zur Kirche lockte? Das war der Menschenfreund im Urwald, Doktor Albert Schweißer. Um acht Uhr stieg dieser einsache Mann auf die Kanzel und erzählte der lauschenden Menge von seiner Tästigkeit an den Negern in Afrika.

1875 ist Albert Schweiter geboren und hat seine Jugendzeit im Pfarrhaus zu Günsbach

im Elsaß verlebt. Er ist wohl ein Anabe ge= wesen wie die andern. Er hat mit den Dorfbuben im Walde Vogelnester gesucht. Er ist mit ihnen in die Beeren gegangen und hat sein volles Krättlein heimgetragen. Aber er war doch anders. Einst höhnten die Buben einen Juden auf der Straße. Was tat dieser? Er lächelte und ging geduldig seiner Wege. Das veraak Albert nicht. Er lernte von dem Juden. wie man mit Geduld die Bosheit der Menschen erträgt und nicht gleich die Fäuste braucht. Und einmal wollte ihn ein Kamerad zwingen, mit der Schleuder Steine auf junge Bögel zu werfen. Er wehrte sich dagegen, knirschte mit den Zähnen, stampfte mit den Füßen und ließ sich Beulen schlagen. Nein, das konnte er nicht tun. Ein= mal hatte ihn ein Schulkamerad treulos bei der Lehrerin verklagt. Es tat ihm so weh, daß Menschen einander verraten konnten. Ganze Tage war er traurig darüber. Dann faß er halbe Tage am Harmonium und lernte Lieder spielen. Die Musik, die Tone, das suße Zusammenklingen war für den Knaben etwas Wunderbares. Stundenlang saß er auch an der Orgel in der Kirche. Da war es ihm, als spreche die Stimme Gottes zu ihm.

Später besuchte Albert das Gymnasium in Mühlhausen. Dort wohnten Onkel und Tante. Bei ihnen konnte er unentgeltlich leben. Aber nachher sollte er die Hochschule in Strafburg beziehen. Das koftete viel Geld. Im Pfarrhaus zu Günsbach aber waren fünf Kinder, das Geld war manchmal rar und Schmalhans Küchen= meister. Woher also das Geld nehmen für das lange Studium in Straßburg? Albert wußte Rat. Damals sah man die ersten Velos durchs Dorf fahren, hohe Räder mit einem gang kleinen Hinterrad. Was gab das für Augen! Wie sbrangen die Kinder vor die Häuser, wenn ein solches Känguruh durch das Dorf raste! Ja, wenn ich ein solches Rad hätte! Wo ein Wille ist, da ift auch ein Weg. Albert fand den Weg. Er gab andern Knaben Unterrichtsstunden zur Nachhilfe, oft bis in alle Nacht hinein. Er ließ nicht nach, bis er das Geld beisammen hatte. Etwa zweihundertfünfzig Mark brauchte es, um ein altes Känguruh zu erwerben. Und nun fuhr er los, jeden Tag auf die hohe Schule nach Straßburg und am Abend wieder heim, oft spät in der Nacht. Auch sonst wußte er sich einzuschränken. Einmal hätte er ein neues Winterkleid nötig gehabt. Aber er sah die schmalen Wangen seiner Mutter, die magen= krank war. Da wollte er nichts wissen von!

einem neuen Kleid. Bei der größten Kälte trug er sein helles, dünnes Sommergewändlein. Was tat's, wenn einer lächelte!

Welchen Beruf sollte er erlernen? Zuerst wollte er Pfarrer werden wie sein Vater. Dann aber lockte ihn auch die Philosophie. Das ist das Denken über Fragen unseres Lebens: Wo= her komme ich? Wohin gehe ich? Wie ist alles in der Welt geworden? Warum ist es so und nicht anders? Wozu sind wir auf der Welt? Albert war aber auch ein ungewöhnlich guter Rlavier= und Orgelspieler. Konnte er nicht sein Brot mit der Musik verdienen? Er beschloß, alle drei Sachen miteinander zu studieren. An seinem 20. Geburtstag bachte er über sein zu= fünftiges Leben nach. Er faßte den Entschluß: Zehn Jahre lang will ich Pfarrer sein, dazu Musik treiben und darin mein Bestes leisten. Dann aber will ich eine Arbeit suchen, in welcher ich den Menschen direkt dienen und helfen kann. Predigen ist gut, lehren ist gut, musizieren ist eine schöne Sache. Aber es gibt so viele arme und leidende Menschen in der Welt. Was nütt ihnen die Predigt, was die Bücher, was die Musik? Mit der Tat muß man ihnen helfen.

Unglaublich viel arbeitet Albert Schweiter. Er studiert Theologie (Pfarrer), Philosophie und Musik. Dazu leistet er seinen Militärdienst. Im Jahr 1900 wird er Pfarrer. Er wird Lehrer für die angehenden Pfarrer an der Hochschule zu Straßburg. Er leitet ein Kosthaus für Stubenten. Er ist ein ausgezeichneter Organist. Er schreibt zwei gewaltige Bücher: eine Geschichte der Forschungen über das Leben Jesu und ein Buch über den größten Meister der Orgel, Johann Sebastian Bach.

Aber er ist nicht zufrieden. Er hilft den Mensichen durch seine Predigt, durch seine Bücher, durch seine Musik. Er will ihnen direkt helsen. Er sammelt die verwahrlosten Jungen aus den schmutzigen Quartieren der Stadt; er will sie erziehen. Aber es wird ihm nicht erlaubt. Er will Waisenknaben bei sich aufnehmen. Man weist ihn ab.

Eines Abends kehrt er zurück in sein kleines Stübchen. Da sieht er einige Missionsschriften, die ihm ein Freund hingelegt hatte. Schon will er sie weglegen. Da fällt sein Blick auf die settgedruckte Frage: Wer hilft uns am Kongo? Lange hat er einen, seinen Plat und seine Arsbeit im Leben gesucht. Da ist sie. Fest weiß er, was er will. Wer sind die ärmsten und schwächsten Menschen? Das sind die Neger im Urwald. Sie leiden an Krankheiten und Seuchen.

Ganze Dörfer sterben aus. Niemand ift da, der ihnen hilft, feine Aerzte sind da, keine Spitäler. Und doch find sie auch Menschen wie wir; in ihnen leben auch göttliche Kräfte. Und wir haben etwas gut zu machen an diesen Negern. Die weißen Menschen sind in ihr Land eingedrungen. Sie suchten nach Kakao und Luxusholz, nach Gummi und Petroleum. Unersättlich waren sie in ihrer Gier nach Gewinn. Sie brachten den Schwarzen den Alkohol und andere schlimme Dinge. Dieses Unrecht muß gefühnt werden. Albert Schweißer will damit beginnen. (Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Was die Herzogin von Schwaben im Kloster St. Gallen erlebte.

Aus B. Scheffel, Ettehard.

Beim Gintritt.

Es war Mittagszeit vorüber. Schweigende Ruhe lag über dem Tal. Die Mönche hielten Mittagsraft. Nur der Wächter auf dem Torturm stand, wie immer, treulich und aufrecht im mückendurchjummten Stüblein.

Der Wächter hieß Romeias und hielt gute Wacht. Da hörte er durch den nahen Wald ein Roßgetrabe. Er spitte seine Ohren nach der Richtung. "Acht oder zehn Berittene," sprach er nach prüfendem Lauschen. Er ließ das Fallgatter des Tores hernieder raffeln, zog das Brücklein, das über den Wassergraben führte, auf und langte sein Horn vom Nagel. Und weil sich einiges Spinngewebe drin festgesetzt hatte, reinigte er es.

Jest kamen die vorderften des Zuges am Waldsaum zum Vorschein. Da fuhr Komeias mit der Rechten über die Stirne und tat einen sonderbaren Blick hinunter. "Weibervölker?!" sprach er halb fragend, halb als Ausruf. Er ergriff sein Horn und blies dreimal hinein. Es war ein stiermäßiger Ton, den er hervorlockte.

Der Abt Cralo sprang aus seinem Lehnstuhl und rectte seine Arme der Decke seines Gemaches entgegen, ein schlaftrunkener Mann. Aufschwerem Steintisch stand ein prachtvoll silbern Wasserbecken. Darin tauchte er den Zeigefinger und nette die Augen, des Schlummers Rest zu vertreiben. Dann hinkte er zum offenen Söller seines Erkers und schaute hinab.

Und er war betrüblich überrascht, als wäre

ihm eine Wallnuß aufs Haupt gefallen: "Heiliger Benedikt, sei mir gnädig, meine Base, die

Herzogin!"

Sofort schürzte er seine Kutte, strich den schmalen Büschel Haare zurecht, der ihm inmitten des kahlen Scheitels noch stattlich emporwuchs, hing das guldene Rettlein mit dem Klostersigill um, nahm seinen Abtstab von Apfelbaumholz, daran der reich verzierte Elfenbeingriff erglänzte, und stieg in den Sof her= nieber.

"Wird's bald?" rief einer der Berittenen braußen. Da gebot der Abt dem Wächter, daß er die Angekommenen nach ihrem Begehr frage. Romeias tat es.

Jett ward draußen ins Horn gestoßen. Der Kämmerer Spazzo ritt ans Tor und rief mit tiefer Stimme: "Die Herzogin des Schwaben= landes entbeut dem heiligen Gallus ihren Gruß. Schafft Einlaß!"

Der Abt seufzte leise auf. Er stieg auf Romeias Warte. An seinen Stab gelehnt gab er denen

vor dem Tor den Segen und sprach:

"Im Namen des heiligen Gallus dankt der unwürdigste seiner Jünger für den Gruß. Aber das Klostergesetz verbietet den Frauen den Ein= tritt. Einlaß schaffen ift ein unmöglich Ding. Die gnädige Herzogin wird in Trogen oder Rorschach des Klosters Villa zu ihrer Verfügung finden."

Frau Hadwig saß schon lange ungeduldig im Sattel. Jett schlug sie mit der Reitgerte ihren weißen Zelter, daß er sich mäßig bäumte und rief lachenden Mundes: "Spart die Um= schweife, Vetter Cralo, ich will das Kloster

sehen!"

"Wehmütig hub der Abt an: "Wehe dem. durch welchen Aergernis in die Welt kommt. Ihm ware heilsamer, daß an seinem Hals ein Mühlstein . . . ".

Aber seine Warnung kam nicht zu Ende. Frau Hadwig änderte den Ton ihrer Stimme. "Herr Abt, die Herzogin in Schwaben muß das Kloster sehen," sprach sie scharf.

Jett rief Cralo hinunter: "Da ihr hartnäckig darauf besteht, muß ich's der Ratsversammlung der Brüder vortragen. Bis dahin geduldet Euch".

Er schritt zurück über den Hof. Sein hinkender Gang war eilig und aufgeregt. Es ist nicht zu verwundern, daß berichtet wird, er sei in selber Zeit in dem Klostergang auf und abgeflattert, wie ein Schwälblein vor dem Gitter.

(Fortsetzung folgt.)